

Sozialdemokraten

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077. ADMINISTRATION TELEFON 53076.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTEUR: WILHELM NIESSNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.



15. Jahrgang

Sonntag, 6. Jänner 1935

Nr. 5

Wie gewählt wird Drei Abstimmungsmöglichkeiten

Saarbrücken

Die Abstimmungscommission hat eine Kundmachung erlassen, durch die die Durchführung der Abstimmung im einzelnen geregelt wird. Darnach sind die Wahlbüros am 13. Jänner von 8 Uhr 30 bis 20 Uhr geöffnet. Die Wahlzeitung im Saal-Block wird durch den Vorsitzenden ausgelegt. Nach einer Erläuterung des Begriffes „Beibehaltung der gegenwärtigen Rechtsordnung“ (status quo) wird in der Bekanntmachung genau dargelegt, wie sich der Abstimmungsbeauftragte bei der Wahlhandlung zu verhalten hat.

Dabei fallen die scharfen Bestimmungen auf, durch die die **Geheimhaltung** der Wahl gewählt werden soll. So ist es den Abstimmungsbeauftragten nach Erhalt des Stimmzettels strengstens untersagt, mit irgendwelchen Personen zu sprechen oder auf andere Weise in Verbindung zu treten. Nach erfolgter Stimmabgabe muß der Abstimmende das Wahllokal sofort verlassen. Es ist ihm bei schwerer Strafe untersagt, im Abstimmungslokal auf irgendeine Weise die Wahl, die getroffen wird oder bereits getroffen hat, bekanntzumachen. Wenn er noch nicht abgestimmt hat, wird er in diesem Falle nicht mehr zur Abstimmung zugelassen.

Der Stimmzettel, der in der Bekanntmachung abgebildet wird, trägt als Kopf die französische und englische Bezeichnung „Société des Nations“ und „League of Nations“, darunter auf Deutsch „Abstimmungscommission des Völkerbundes“.

Es folgen die Bezeichnungen der drei Abstimmungsmöglichkeiten: Beibehaltung der gegenwärtigen Rechtsordnung (status quo), Vereinigung mit Frankreich und Vereinigung mit Deutschland in der angegebenen Reihenfolge. Neben jeder der drei Angaben befindet sich ein Kreis, der in der üblichen Weise bei der Wahl durch ein Kreuz gekennzeichnet wird.

Ab Donnerstag Versammlungsverbot

Am Samstag wurde eine Verordnung veröffentlicht, durch welche ab 10. Jänner im Saargebiet alle öffentlichen Versammlungen, sowie auch Privatversammlungen, die an sonst öffentlich zugänglichen Orten stattfinden, verboten werden.

Waffenfunde bei der „Deutschen Front“

Wie die Saarbrücker „Arbeiterzeitung“ meldet, wurde in den Räumlichkeiten der Nationalsozialisten in **Sulzbach** eine Hausdurchsuchung vorgenommen und hierbei 30 Angehörige der SA-Formationen, die größtenteils aus Deutschland gekommen waren, verhaftet. Es wurden auch **Waffen** am Sitz der Deutschen Front in Sulzbach vorgefunden.

Status quo — unter Völkerbund-Souveränität

In der Kundmachung der Rechtskommission ist die Beibehaltung des status quo im Saargebiet in dem Sinne definiert, daß die Souveränität über das Saargebiet auf die Völkerbundversammlung in Genf übertragen würde, die in Zukunft das Recht haben würde, über diese Souveränität in einer Weise zu disponieren, die den betreffenden Bestimmungen der Verträge und den Grundgesetzen entsprechen würde, auf Grund deren ihr diese Souveränität anvertraut würde.

Zurückgezogene Ausweisung

Saarbrücken. (Havas.) Der tschechoslowakische Staatsangehörige **Prinz Löwenstein** war im Saargebiet journalistisch und sonst agitatorisch im hasserfüllten Sinne tätig. Die Regierungskommission des Saargebietes entschied, daß eine solche Tätigkeit im Saargebiet seitens eines ausländischen Staatsbürgers unzulässig sei, und hat **Prinz Löwenstein** ausgewiesen.

Die Ausweisung wurde noch am Samstag widerrufen, da sich der Prinz verpflichtete, sich während seines Aufenthaltes im Saargebiet jeder politischen Tätigkeit zu enthalten.

Erste allgemeine Aussprache

Mussolini: Kein Verzicht auf die gegenseitigen Freundschaften

Rom. Die am Samstag vormittag stattgefundene Unterredung zwischen Laval und Mussolini dauerte zwei Stunden. Anschließend wurde Laval im Quirinal vom König empfangen.

Wie der Korrespondent des Havas-Büros meldet, bildeten den Gegenstand der Unterredung zwischen Mussolini und Laval, an welcher auch der italienische Staatssekretär **Suvisi** teilnahm, zahlreiche europäische Fragen diplomatischen Charakters, obwohl die Unterredung selbst in ziemlich allgemeinen Bahnen verlief. In den Samstag abends und Sonntag stattfindenden Gesprächen werden **konkrete** Angelegenheiten behandelt werden. Man ist der Ansicht, daß erst Sonntag abends ein **Uebereinkommen** abgeschlossen werden wird.

Die Konventionen, die auf eine Sicherung der Stabilität in Mitteleuropa hinzuliegen, werden, wie der Havas-Korrespondent erfährt, nicht unmittelbar nach ihrer Paraphierung durch die beiden Staatsmänner veröffentlicht werden, sondern erst dann, nachdem ihnen die direkt interessierten Staaten beigegeben sein werden. Ueber die römischen Beratungen wird jedoch ein amtlicher Bericht veröffentlicht werden, in welchem das französisch-italienische Einvernehmen über die Grundlinien der Gesamtpolitik konstatiert werden wird, wobei sich das Einvernehmen zwischen den beiden Staaten auf das gegenseitige Verständnis für die Interessen dieser beiden Staaten und für die Gesamtinteressen Europas gründet wird.

Bei einem Bankett am Abend wurden die üblichen Trinksprüche gewechselt. Mussolini sagte unter anderem:

Hinsichtlich Mitteleuropa handelt es sich nicht darum, daß Frankreich und Italien in Mitteleuropa auf ihre gegenseitigen Freundschaften verzichten, sondern darum, im Donauraum die Interessen und Lebensnotwendigkeiten jedes Staates mit den Ergebnissen allgemeinen Charakters mit dem

Ziel der Befriedigung Europas in Uebereinstimmung zu bringen. „Unter diesem weiteren Gesichtspunkt gesehen, glaube ich“ — so wandte sich Mussolini an Laval — „daß Sie mit mir darin übereinstimmen, daß unsere Abmachungen in Hinblick auf andere Mächte, die ihre Mitarbeit zu dem Werk, das wir beginnen wollen, beizutragen wünschen, nicht als gegensätzlich oder auch nur störend ausgelegt werden können oder dürfen.“

Laval erwiderte u. a.:

Alle, die von dem Ideal des Friedens befeelt sind, richten heute ihre Augen auf Rom. Niemand kann in der Tat den wahren Sinn der Aktion, die wir geschlossen unternommen haben, falsch verstehen. Ich spreche im Namen Frankreichs, das kein selbstsüchtiges Ziel verfolgt. Frankreich ist mit Recht um seine Sicherheit besorgt. Es hat aber auch die Absicht, sein Teil zu dem zur Befriedigung der Völker notwendigen Werk auf sich zu nehmen.

Die große Hoffnung der Völker dürfe nicht enttäuscht, der Friede müsse erhalten und gefestigt werden. Die Zivilisation dürfe nicht untergehen. Man müsse aus der Vergangenheit **lernen**, daß immer im Kriege die Zivilisation zusammenbrochen sei.

Trotz alledem!

Die Führer der gemeinsamen sozialistisch-kommunistischen Front im Saargebiet **Max Braun** und **Fritz Pfordt** empfangen Samstag die Vertreter der internationalen Presse, denen sie die Bestrebungen der gemeinsamen Front zugunsten der Status-quo-Bewegung im Saargebiet darlegten. Die beiden verwiesen auf die

Schwierigkeiten, mit denen sie im Saargebiete zu kämpfen haben. So z. B. übernahm kein einziger Fleischer in Saarbrücken die Versorgung der Mitglieder der gemeinsamen Front bei ihrer sonntägigen großen Manifestation. Die jüdischen Wollereien in Saarbrücken lehnten selbst die Versorgung von Milch ab, die die gemeinsame Front für die Kinder verlangte, deren Eltern an der Manifestation teilnehmen werden!

Gemeinsame Friedenspolitik

Litwinows Ansprache an die tschechoslowakischen Journalisten

Moskau. Volkstotommissar für Aussenere **Litwinow** empfing am Donnerstag die tschechoslowakischen Journalisten, die der Gesandte **Palis** begleitete, und hielt an sie eine große Ansprache, in der er u. a. die gemeinsamen Interessen beider Länder hervorhob und die **natürliche Sympathie Sowjetrusslands** zu dem wieder erwachten tschechoslowakischen Volk unterstrich. Es genüge, einen Blick auf die Karte Europas zu werfen, um die Gemeinsamkeit der realen Interessen der beiden Staaten zu verstehen.

Litwinow wies dann auf das russische Aufbauwerk hin und sagte, ein vollkommen neues sozialökonomisches System in einem Lande wie Rußland mit seinen 170 Millionen Einwohnern einzuführen, sei keine leichte Sache und erforderliche Zeit, aber auch vollkommene äußere Ruhe. Schon deshalb wolle Rußland den Krieg nicht. Auch die Tschechoslowakei erstrebe nicht die Eroberung neuen Bodens; der Krieg sei ihr daher aus den gleichen Ursachen **unerwünscht**. Daran ergebe sich die Gemeinsamkeit einer großen Aufgabe: **der Erhaltung des Friedens**.

Ihr Land, fuhr Litwinow fort, verfügt über große Staatsmänner in der Person Ihres Präsidenten **Masaryk** und Ihres Außenministers **Dr. Beneš** und anderer, die alles gut verstehen, daß eine Verletzung des Friedens im gegenwärtigen Momente in irgendeinem Winkel der Erde **unvermeidlich einen allgemeinen Krieg** nach sich ziehen würde. Alle europäischen Grenzspähle sind Stützen des Friedens

und die Entfernung nur eines einzigen Pfahls würde den Einsturz des gesamten Friedensgebäudes herbeiführen.

Die Gemeinsamkeit unserer Bestrebungen nach Sicherung des Friedens wird auch durch jenen unbedingten Entschluß diktiert, daß zwischen unseren Ländern Staaten liegen, deren **friedliche Absichten** zumindest bedeutende Beschränkungen einflüßten. Ob wir es nun mit einem bestimmt umrissenen Programm von Angriffskampagnen zu tun haben, oder mit der Bereitschaft, irgendeine möglicherweise eintretende Konjunktur zu Kriegsabenteuern zu versuchen und **unerreichbare politische Träumereien zu verwirklichen**, — jedenfalls müssen wir ernstlich mit solchen **Stimmungen und Möglichkeiten** rechnen.

Und nun steht unseren Ländern die große Arbeit bevor, dieses gemeinsame Programm zu verwirklichen. Wir sind überzeugt, daß wir uns der aktiven und langdauernden Mitarbeit Ihrer Regierung und insbesondere des Ministers **Dr. Beneš** erfreuen werden, dessen Energie und Konsequenz in Sachen des Friedens allen bekannt ist.

Zwischen Litwinow und den tschechoslowakischen Journalisten fand hierauf eine angeregte Aussprache statt. Redakteur **Dr. Ripka** dankte sodann Litwinow für dessen Begrüßung und sprach die tiefe Befriedigung der tschechoslowakischen Öffentlichkeit über die erfolgreiche Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und der Tschechoslowakischen Republik im Kampfe um den Frieden aus.

Keine „Einmischung“!

Von Otto Bauer

Der österreichische Finanzminister hat den tschechoslowakischen Außenminister besucht. In den nächsten Tagen wird der österreichische Finanzminister zu einer Sitzung des Völkerbundkomitees reisen, das die österreichischen Finanzen kontrolliert. Herr Dr. Buresch ist, wie man sieht, sehr geschäftig. Herr Dr. Buresch braucht nämlich dringend Geld. Zwar waren die Mächte so freundlich, der austrofaschistischen Regierung die Konvertierung der Anleihe vom Jahre 1923 zu bewilligen, wodurch der gesetzliche Zinsen- und Tilgungsaufwand des österreichischen Staates um 60 Millionen Schilling verringert und ihm überdies ein zur Sicherstellung des Zinsendienstes dienendes Depot von 40 Millionen Schilling freigegeben wurde. Diese 100 Millionen Schilling haben die austrofaschistische Diktatur vor dem finanziellen Zusammenbruch, dem sie ohne diese Freundlichkeit der Mächte im Verlaufe des Jahres 1935 nicht hätte entgehen können, gerettet. Aber der Aufwand der austrofaschistischen Diktatur für die Rüstungen und für die Erhaltung des kostspieligen Gewaltapparates, mittels dessen sie das österreichische Volk niederkhält, ist so groß, daß sie mit den 100 Millionen Schilling, die sie der Freundlichkeit der Mächte verdankt, nicht auskommt. Buresch bereitet daher weitere Kreditoperationen vor. Dies ist der Zweck seiner Reisen.

Selbstverständlich wird die Kreditwerbung politisch vorbereitet. Zu Weihnachten hat die österreichische Regierung in die Welt hinaus melden lassen, sie habe einen Großteil der Sozialisten, die sie in ihren Gefängnissen hält, amnestiert. Man wollte damit der Welt zeigen, wie zivilisiert, wie gnädig, wie sehr um die Milderung der inneren Gegensätze bemüht die österreichische Diktatur sei. Erst jetzt liegen uns präzisere und verlässlichere Angaben über den Umfang dieser Amnestie vor. In einem Augenblick, in dem sich die österreichische Regierung nach der rettenden Hilfe, die sie durch die Konvertierung der Anleihe bekommen hat, um weitere Liebedienste der ausländischen Regierungen bemüht, wird es nützlich sein, die Wahrsamkeit der Welt, die die Zivilisiertheit des österreichischen Faschismus illustrieren sollen, zu überprüfen.

Eine Tage vor dem 12. Jänner wurden 25 Führer des Wiener Schubundes verhaftet. Es waren der Major **Eisler**, der Hauptmann **Vöw** und 22 Arbeiter, die die Bezirksgruppen des Schubundes kommandierten. Sie waren am 12. Jänner bereits in Haft, hatten also an dem Aufstand keinen Anteil. Sie sind auch heute noch in Haft. Man hat gegen sie die Voruntersuchung wegen Verbrechens des Hochverrates eingeleitet, weil sie den Aufstand vorbereitet hätten. Nach zehneinhalb Monaten ist die Untersuchung selbstverständlich längst beendet. Trotzdem wird weder die Anklage erhoben noch die Untersuchung eingestellt. Die 24 Genossen bleiben weiter in Haft.

Vor einigen Monaten hat man allerdings dem Major **Eisler** die Entlassung angeboten. Unter der Voraussetzung nämlich, daß er die Waffenbestände des Schubundes verrät und unter den Schubundlern für die faschistische Regierung werbe. Da **Eisler** diese ecklose Zumutung abgelehnt hat, bleiben er und seine 23 Schicksalsgenossen in „Untersuchungshaft“.

In den Strafanstalten sind zur Stunde mehr als 600 Schubundler, die wegen ihrer Teilnahme an den Feberkämpfen verurteilt worden sind, in Haft. Der Bundespräsident **Wilka** hat zu Weihnachten, wie das alljährlich geschieht, 300 Strafgefangenen, die mehr als die Hälfte ihrer Strafe verbüßt hatten, den Rest der Strafe nachgelassen. Unter ihnen waren aber nur 93 Schubundler, alle übrigen teils kriminelle Verbrecher, teils Nazi. Die 93 Schubundler sind solche, die nur zu geringen Strafen verurteilt waren und binnen kurzem, manche von ihnen binnen wenigen Tagen aus der Haft zu entlassen gewesen wären. Von denen, die wegen Teilnahme an den Feberkämpfen zu vielfährigen Kerkerstrafen verurteilt worden sind, wurde kein einziger begnadigt. Es ist daran zu erinnern, daß die faschistische Regierung ihnen alle Begünstigungen, die in zivilisierten Ländern politischen Verbrechern gewährt werden, entzogen hat.

Von den hundert Genossen, die ohne gerichtliches Verfahren in Polizeihaft gehalten wer-

den, ist kein einziger begnadigt worden. Ebenso ist von den vielen Hunderten, die wegen ihrer Teilnahme an den Kämpfen oder wegen sozialistischer Propagandarbeit nach dem Fieber aus dem öffentlichen Dienst mit Verlust aller Ansprüche auf Pension für sich und für ihre Hinterbliebenen strafweise entlassen worden sind, kein einziger begnadigt worden.

Die ganze Amnestie reduziert sich also darauf, daß von den vielen hundert Genossen, die ohne jedes gerichtliche Verfahren und Urteil im Wöllersdorfer Konzentrationslager gefangen gehalten worden sind, ein Teil enthaftet wurde. Als das Lager entleert wurde, wurde ein Teil des Küchenpersonals entlassen. Dabei wurde den Entlassenen mitgeteilt, die Erhaltung des Konzentrationslagers in seinem bisherigen Umfange sei in den Wintermonaten zu kostspielig. Im März würden sie wieder einberufen werden.

Dafür, wie die aus Wöllersdorf in die „Freiheit“ Entlassenen behandelt werden, nur wenige Beispiele: Einer Reihe von Genossen, die zu Weihnachten aus Wöllersdorf entlassen wurden, wurde vorgeschrieben, daß sie sich täglich zweimal bei der Polizei zu melden haben. Ihre „Freiheit“ besteht darin, daß sie den ganzen Tag in den Amtsstunden der Polizei zu warten oder zwischen den Polizeikommissariaten und ihren Wohnungen hin- und herzugehen haben. Einer Reihe von Genossen, die aus Wöllersdorf entlassen worden sind, wurde vorgeschrieben, daß sie nach acht Uhr abends nicht ausgehen und kein öffentliches Lokal betreten dürfen; unter denen, denen diese Beschränkungen auferlegt wurden, befindet sich ein früherer Landeshaupmannsstellvertreter und ein früherer Stadtrat einer Landeshauptstadt. Einigen der aus Wöllersdorf Entlassenen wurde vorgeschrieben, daß sie sich in ihren früheren Wohnorten nicht aufhalten dürfen; diese Beschränkung wurde einigen früheren Bürgermeistern auferlegt. Einigen anderen wurde vorgeschrieben, in welchen Orten sie sich nunmehr aufhalten dürfen; es wurden ihnen Aufenthaltsorte zugewiesen, in denen sie keine Möglichkeit haben, auch nur das Geringste zu erwerben, um ihr Leben und das Leben ihrer Familien zu fristen. Den aus Wöllersdorf und den Strafanstalten Entlassenen wird auch die Arbeitslosenunterstützung verweigert; man sagt ihnen, sie würden die Arbeitslosenunterstützung erst bekommen, wenn sie sich einige Monate lang „brav aufgeführt“ haben werden.

Selbst das Blatt des Wiener Vizebürgermeisters Ernst Karl Winter, der sich vergebens bemüht, die Arbeiter für den faschistischen „Ständestaat“ zu gewinnen, hat gegen die Engstirnigkeit dieser Weihnachtsamnestie protestiert. Es ist deshalb konfisziert worden.

In der Tat hat sich in Oesterreich gar nichts geändert. Die Verteidiger der republikanischen Verfassung sitzen weiter in den Kerker; die Hochverräter, die die republikanische Verfassung gewalttätig umgekehrt haben, halten die Verteidiger der Verfassung wegen Hochverrats in Haft. Am 1. Jänner sind 100 Zeitungen und Zeitschriften verboten worden. Alle Freiheitsrechte bleiben zerstört, jede Möglichkeit legaler Verletzung von Arbeiterinteressen bleibt vernichtet, alle Arbeiterorganisationen bleiben aufgelöst. Ein Polizeiterror herrscht, mit dem verglichen das Regime Weiter nichts eine Ahnlie der Freiheit war.

Laval und Mussolini verhandeln in Rom zur Stunde über einen Pakt, durch den sich die Regierungen verpflichten sollen, sich in die inneren Verhältnisse Oesterreichs nicht einzumengen. Dieselben

Regierungen haben durch die Konvertierung der Anleihe von 1923 die austrofaschistische Diktatur vor dem Zusammenbruch gerettet und sich dadurch sehr wirksam zu Gunsten der Diktatur gegen die überwiegende Mehrheit des österreichischen Volkes „in die inneren Verhältnisse Oesterreichs eingemengt“. Die 100 Millionen Schilling, die sie der österreichischen Diktatur zur Verfügung gestellt haben, sind ja nichts anderes als die Finanzierung des Gewaltapparates, der das österreichische Volk niederhält! Nunmehr wagt der österreichische Finanzminister um weitere Zugeständnisse an die

finanziellen Bedürfnisse der Diktatur. Die österreichischen Arbeiter verstehen nichts von den tiefen staatspolitischen Erwägungen, die die Regierungen veranlassen, solche Zugeständnisse zu bewilligen. Den österreichischen Arbeitern erscheint die Bewilligung jeder finanziellen Konzession an die Diktatur einer einzigen Rindheit, die das österreichische Volk niederhält, als eine „Einnengung in die inneren Verhältnisse Oesterreichs“, — eine Einnengung zugunsten der Herkennmeister des österreichischen Volkes gegen die, die im österreichischen Kerker leben und leiden.

Menschlichkeit in Sowjetrußland

Sozialismus bedeutet nicht nur: Uebergang der Produktionsmittel aus dem Besitze von Einzelnen in den Besitz der Allgemeinheit, er bedeutet auch eine höhere Stufe der Kultur, der Beziehungen von Mensch zu Mensch, ein erhöhtes soziales Verantwortungsbewußtsein, kurzum, auch eine höhere Stufe der Menschlichkeit.

Dieses Wort hat im heutigen Sowjetrußland einen verdächtigen Beigeschmack. Der es ausspricht, kommt leicht in den Verdacht der „Humanitätsbuselei“, des „bürgerlichen Liberalismus“. Für den, der die Sowjetverhältnisse kennt, ist das nicht weiter erschaulich. Der Sowjetbürger weiß mit dem Wort „Menschlichkeit“ sehr wenig anzufangen. Sein Leben ist hart, ist Kampf von früh bis spät, Kampf bei der Straßenbahnfahrt, zur Arbeitsstelle, Kampf um ein Plätzchen auf dem Trepptritt, um dann in schneidender Kälte sich mit halberstarrten Fingern irgendwo anklammern zu können, Kampf mit dem Kellner um einen auskömmlichen Kaffee, Kampf um eine Anteilung auf ein halbwegs erschwingliches Kleidungsstück, Kampf um eine bessere Wohnung, um einen Platz im Erholungsheim für den Urlaub, Kampf um alle die tausend Dinge des täglichen Lebens.

In diesem Kampfe geht es hart auf hart. Er erzieht die Menschen zu ungeheurer Rücksichtslosigkeit, zu grenzenlosem Egoismus. Jeder Wille, jede Handlung ist auf den nächsterreichbaren kleinen Vorteil gerichtet. Kräftige Männer stoßen an der Straßenbahn, an der Autobushaltestelle rücksichtslos alte Frauen, schwache Greise beiseite, um nur selbst mitzukommen. Die Schaffnerin, abgestumpft durch die täglichen Szenen, klingelt ab, Leute fallen vom Trepptritt in den Straßenschutt. Einer älteren Frau, die in der Eile verächtlich an der falschen Seite einsteigen wollte, ließ die junge Schaffnerin mit aller Kraft die schwere Tür auf den Arm fallen. „Ich habe ihr wohl noch einen zu schwachen Denzettel gegeben“, meinte sie lachend, keine Scham, sondern ein Produkt ihrer Umgebung. Aber ein trauriges.

Die Verhältnisse erzieren auch zu tiefer Menschlichkeit. Jemand tritt außer Reihe an den Postkasseler, vor dem eine lange Schlange auf Abfertigung wartet. „Anstellen, Bürger!“ — „Eilbriefe werden außer der Reihe angenommen.“ — Aber der Mann hat keinen Eilbrief, er kauft schnell eine 20-Kopfen-Note und verschwindet rasch, von wütenden Schimpfwörtern der Menge begleitet.

Mit irgendeinem roten Ausweis versucht man am Bahnhof bebörzigt die schwer erhaltliche Fahrkarte zu erhalten, indem man sich als einen „roten Partisanen“, einen hohen Parteibeamten ausgibt, man läßt sich von einem Freund in höherer Stelle eine dienstliche „Kommandierung“

ausschreiben, um auf einer Privatreise nach Moskau ein Hotelzimmer zu bekommen.

Diese kleinen Dinge erscheinen vielleicht unwichtig neben den großen Problemen der Sowjetunion. Aber sie sind gar nicht so klein. Sie bestimmen den Charakter des Menschen, in dessen Händen die Zukunft liegt.

„Ich habe nicht das Gefühl der Solidarität hier“, sagte mir in Leningrad ein erst vor kurzem angekommener deutscher Kommunist. „Jeder denkt nur an sich. Er sieht das Ganze nicht, fühlt sich nicht als das Rädchen im großen Werk, das er sein muß.“

Der Mann hat eine große Wahrheit erkannt. Es ist tatsächlich so, daß die Brutalität, die Seelenlosigkeit das Zusammengehörigkeitsgefühl vernichten. Wie oft habe ich hohe kommunistische Funktionäre sagen hören: „Wenn das die und die Organisation macht, wenn sie dies oder jenes bezahlen wollen, so ist das ihre Sache. Nicht geht das nichts an.“ — Ich fragte: „Erlischt denn das Interesse an der sozialistischen Gemeinschaft dort, wo die rein formale Verantwortung aufhört? Weht einen verantwortlichen Parteimann wirklich nur das an, was in seinem Büro vorgeht? Schreibt denn die „Pravda“ nicht jeden Tag, daß der Sowjetstaat der Staat aller ist, die für ihn arbeiten?“

Sie schreibt es, aber das ist alles. Es wird sonst kein Versuch gemacht, den Abgrund zwischen Theorie und Praxis zu überbrücken. Die Verwilderung der öffentlichen Sitten ging soweit, daß er im Sommer 1934, nach fast hiebzehnjährigen Besetzen der Sowjetmacht, ein Regierungserlaß „Gegen das Rowdytum“ erschien. Aber Strafen verhängen bedeutet: Symptome unterdrücken, statt dem Grundübel zu Leibe zu gehen. Menschlichkeit, Rücksichtnahme kann schwer ein Staat seinen Bürgern anerkennen, wenn er selbst den Terror als seine Hauptwaffe sanktioniert hat, wenn er selbst mit dem Menschen umgeht, als herrschte noch immer der Bürgerkrieg.

1933 wurden durch das Bahnsystem über eine Million Menschen, die zum größten Teil Dauerstellen hatten, aus den Städten aufs Land verdrängt, in schon ungewohnt gewordene Bedingungen, denen sie sich nur noch schwer anpassen konnten. Bei der Kollektivierung 1929—30 wurden durch gewaltige, jetzt zugegebene Fehler, die elementarsten Lebensinteressen von Millionen Bauern verlehrt. Heute noch muß nicht nur der, der vom Lande in die Stadt, sondern auch einer, der von einer Stadt in die andere, ja selbst zu seinen nächsten Angehörigen ziehen will, einen Kampf mit dem Bürokratismus durchfechten, muß nachweisen, daß er dort Wohnung und Arbeit, zu der er eigens eingeladen ist, besitzt.

Verzinsung der neuen Kassenscheine

von 5 auf 4½ Prozent gesenkt.

Frage. Wie und mitgeteilt wird, werden die am 1. Jänner 1935 fälligen tschechoslowakischen Kassenscheine gegen neue 4½prozentige einjährige und zweijährige Anweisungen prolongiert werden. Die einjährigen werden zu einem Kurse von 99,60, die zweijährigen zu einem solchen von 99,10 ausgegeben werden.

So hat der Sowjetstaat selbst seine Bürger in Kampfstellung gegen sich, gegeneinander gedrängt. Er hat Verhältnisse entstehen lassen, deren natürliche Folge die heutige geistige Lage ist.

Es hieße, die Sowjetregierung unterschätzen, wenn man sagte, daß sie sich dessen nicht bewußt wäre. In den Geschäften liest man Ausschreife: „Käufer und Verkäufer, seid höflich zueinander!“ In der „Komsomolskaja Prawda“ fordert ein Artikel entschieden die Ausmerzungen der bestehenden rohen Umgangsformen. Ebenso wenig wie man es heute als eine bürgerliche Abweichung betrachtet, rasiert und mit sauberem Stragen einherzulaufen, müßte es auch selbstverständlich sein „Bitte“ und „Danke“ zueinander zu sagen, sich auf der Straße, auf der Treppe nicht anzurempeln, sondern auszuweichen, in der Straßenbahn nicht grob zu sein, etc. etc.

Die „Komsomolskaja Prawda“ macht nur einen kleinen Denkschüler. Auch sie will, wie das „Rowdydekret“, äußere Erscheinungsformen beiseite, statt in die Tiefe des Problems einzudringen.

Menschenwürdige Umgangsformen — als Massenerscheinung betrachtet, — sind die Folgeerscheinungen humanen, sozial verantwortungsbewußten Denkens, sind nur die in kleine Münze umgeprägten, tiefempfundene, wahrnehmbare Menschlichkeit. Diese muß von der jeweiligen Gesellschaftsordnung durch Wort und Beispiel gefördert, und nicht unterdrückt werden.

K. Rudolf.

„Anschluß mit Hindernissen“

Die Pariser Ausgabe des „New York Herald“ veröffentlicht einen Bericht über einen jüngst erfolgten Zusammenstoß zwischen Mitgliedern der österreichischen Legion und der bayrischen Bevölkerung in der Gegend Jurb — Aibling. Nach der Darstellung des Münchner Korrespondenten des amerikanischen Blattes wurde bei dem furchtbaren Zusammenstoß ein Mann getötet, neun Personen liegen verwundet im Spital. Die Auseinandersetzung begann in einem Kaffeehaus während einer Tanzunterhaltung. Als die Oesterreicher, die man eingeladen hatte, zu konzertieren, auf der Tribüne Platz nahmen, wurden sie mit dem Rufe „Nieder mit den Parasiten!“ begrüßt. Sie antworteten „Nieder mit Hitler!“.

Mit Stühlen und Biergläsern bewaffnet, stürmten die Gegner gegeneinander. Einer der bayrischen Angreifer fand bei der Schlägerei den Tod. Die Oesterreicher zogen sich dann auf die Eisenbahnstation zurück, wo sie von den Bayern neuerdings angegriffen wurden.

Erst als die nationalsozialistischen Sturmtruppen eingriffen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden.

zur Nacht. Ich habe schon lange nicht mit ihm gesprochen.“

Als Babiola sich in ihrer Garderobe umkleidete, tat sie dies hinter einem Paravent. Felicien sah demüthig und ängstlich da und eine große Bitterkeit würgte ihn. Lange gingen sie schweigend nebeneinander. Die Wege, die sie gingen, waren voll verklungener Worte und Erinnerungen und doch fühlte er, daß jetzt alles anders war.

Vor dem Hause Babiolas wartete Jacques. Er wagte es nicht, vor dem Theater zu warten. Sie lief ihm wie ein Badfisch entgegen und mahnte Felicien, sich nicht zu beeilen.

„Du wirst leicht müde; geh langsam!“ Sie preßte Jacques hart die Hand. „Jacques, Felicien ist wieder hier; er war in der Vorstellung; dort kommt er. Er ist traurig und sieht recht elend aus. Bitte, kein Wort des Vorwurfs, Lieber, er ertrüge es nicht.“

Felicien kam und seine Stimme klang noch nicht ganz sicher:

„Jacques!“

„Felicien!“

Babiola war glücklich, daß Jacques da war. So mußte sie nicht mit Felicien allein sein.

„Felicien, Liebling!“ Ihr Benehmen gegen ihn wurde beinahe zärtlich. „Achtung, eine Stufe! Jacques, nehmen Sie Felicien unter den Arm. Sie können sich hier besser aus.“

„Das will ich lieber nicht hoffen“, sagte Felicien. Babiola ließ noch eine Kasette heigen:

„Ich verdiene jetzt monatlich zweitausend Franken; was würde deine Mutter dazu sagen?“

Sie gelangten ins dritte Stockwerk.

„Ich werde übersiedeln, um nicht so hoch wohnen zu müssen. Ich komme jetzt immer spät nach Hause. Das Stiegensteigen im Dunkeln ist nicht angenehm. Wagt ihr was, Jungens? Morgen, nach der Vorstellung, wollen wir ins Casino gehen. Einverstanden, Felicien?“

„Ja.“

„Einverstanden, Jacques?“

Jacques gab ihr — das erstmal — keine

Antwort. Er dachte daran, wie sehr das Theater auf Babiola abgefärbt habe.

Das erste Kapitel

Germaine, Schauspielerin des „Theater Tragique“, war keine Schauspielerin. Sie spielte weniger als nichts und bekam dafür weniger als nichts bezahlt. Der Himmel in Paris gehört wirk-



Germaine eine kleine Schauspielerin

lich nur den Sternen. Germaine war vierundzwanzig Jahre alt und in ihren offenen, ewig strahlenden Augen lag ewiger Frühling.

Babiola nahm sie mit in ihre Garderobe. Sie war ungefährlich. Unter dieser Hauptbedingung verträgt sogar eine Frau die andere. Germaine erfuhr mit der Zeit alle erotischen Angelegenheiten des unerotischen Lebens Babiolas. Sie rief laut Feliciens Namen, der leiser an die Türe der Garderobe pochte als andere Verliebte und sie bewunderte das große Können Babiolas ebenso wie

die Ausdrucklosigkeit ihres Gesichtes, wenn Felicien oder der schöne Jacques in ihre Garderobe traten. In letzter Zeit kamen viele Herren.

Germaine wohnte in der Rue de Sola, wo es nach Fischen und Del roch. Allmorgens drückte sie sich in ihrem dünnen Nidinettemantel in die Untergrundbahn. Sie war pünktlich im Theater, wo sie eigentlich den ganzen Vormittag nichts zu tun hatte. Der Bildhauer Felicien war auch zu diesem Mädchen, das ihr Schicksal in die hinterste Kulisse und nicht vorn an die Rampe gestellt hatte, recht freundlich und überließ sie nicht, wie all die anderen Herren. Als Babiolas Freundin lud er sie einmal zum Besuch seines Ateliers ein. Er sagte aber nicht wann sie kommen sollte.

Das Schicksal hatte Germaine ein unglückseliges kleines Talent und ein unglückselige große Liebe beschert. Ihr Lucien war verheiratet. Sie wäre unsagbar glücklich gewesen, wenn Freiheit und Gewissen ihres Lucien nicht mit einer ewig weinenden Frau und zwei Kinder beiseite gewesen wäre. Diese Tatsache war aber nicht zu ändern und Germaine nahm das Kreuz auf sich. Sie konnte nicht stehen und wurde doch zur Diebin; sie wußte, daß ihre Liebe niemals mit einem Brautschneller und festlichen Freuden enden würde.

Lucien war ein schlanker, schmaler Biergiger. Er besaß einen Herzfehler, gelben Teint und geheimnisvolle Augen. Nichts an ihm verriet, daß an den Höhen seines eleganten Rockes recht, und geschmackvoll drei Menschen hingen. Er sah wirklich nicht nach Ehemann und Vater aus. Die arme Germaine hätte das auch nie erkannt. Er selber sagte es ihr vor Jahren nach einer bereits vier Monate dauernden wahnsinnig glücklichen Liebe. Er stotterte sein Bekennnis gelegentlich eines Spazierganges beim Springbrunnen auf den Champs Elysees hervor. Sie schludte die Tränen hinunter und sagte fest: das macht doch nichts. Sie sah, daß er nicht stark genug war, seine Freiheit allein zu tragen. Aber daheim angelangt, flossen ihre Tränen wie Blut.

(Fortsetzung folgt.)

Babiola

Roman von Olga Scheinpflugová

Copyright by Prozedionat E. Prager-Verlag, Wien

„Nimm Platz.“ Er sprach Worte des Lobes; dann sprang er auf und küßte sie. Babiola fühlte dabei nur, wie gleichgültig er ihr war.

John Tage täglicher Ovationen, unetwariteter Honorare, unverhofften Ruhmes mußten diese Gleichgültigkeit gesteigert haben. Felicien litt an diesem Abend Höllequalen. Er sah Babiola auf der Bühne, durch Applaus und Hervorrufe gefeiert und obwohl er dem Theater fremd gegenüberstand, fühlte er, daß dies mehr als vergänglichem Ruhm bedeute. Er fühlte Babiolas Stärke und ihren Ehrgeiz und er sehnte sich nach der kleinen Baby, so wie er sie einst einsam in einem Kaffeehaus gefunden hatte. Er hörte ihre begeisterte Stimme in seinem Atelier: Sie sind ein Künstler, Felicien.

Babiola empfand es peinlich, daß er nach der Vorstellung selbstverständlich auf sie warten wollte. Er mußte doch begreifen, daß sich jetzt so manches geändert habe. Sie sagte deshalb vor der Garderobiere:

„Ich weiß nicht, Felicien, ob ich heute frei bin. Laß mich einmal nachdenken. Es ist wirklich schwer, sich das alles zu merken.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür und jemand gab Blumen ab. Sie stammten von dem Hofstadobereiter, den sie persönlich gar nicht kannte.

„Da siehst Du, schon wieder einer.“ — „Geben Sie dem Manne meine Wohnungsadresse, Julie; ich speise heute mit Felicien Charneux“

Roosevelt macht Schule

Ottawa. (Gavas.) Der kanadische Ministerpräsident Bennett will sich nach der Doktrin Roosevelts richten: Festsetzung der höchstzulässigen Arbeitsdauer und der niedrigstzulässigen Lohngrenze. Durchführung des staatlichen Eingreifens in private Angelegenheiten im höchstmöglichen Maße. Leitung und Kontrolle derselben.

Geständnisse im Memel-Prozeß

Rammas. In dem Prozeß gegen die Memeler Nationalsozialisten legte am Freitag der Angeklagte Kubuait ein sensationelles Geständnis ab. Er bekannte, der ihm von der Anklage zur Last gelegten Taten schuldig zu sein, und brütete, daß die Memeler deutschen Nationalsozialisten eine umstürzlerische Aktion durchführten, deren Ziel die Loslösung von Memel von Litauen und dessen Angliederung an Deutschland war. Kubuait bestätigte, daß in Memel nationalsozialistische Sturmabteilungen gebildet und geheime Jugendorganisationen geschaffen wurden. Eine geheime Organisation erließ den Befehl, daß die militärischen Übungen ihrer Abteilungen vollkommen geheim zu halten seien. Bei dieses Geheimnis nicht wahren würde, würde als Verräter angesehen, der nicht wert sei, zu leben.

Der Angeklagte Gawebeu gestand, die deutschen Behörden hätten ihn versprochen, daß er in Deutschland eine Beschäftigung erhalten werde, wenn er aus politischen Gründen das Memelgebiet zu verlassen gezwungen würde. Gawebeu bekannte weiter, daß die Lehrer aus Deutschland Beträge bis zu 20.000 Mark erhielten und daß er nationalsozialistische Kurse in Rippen besucht habe.

Folterung ohne Ende

Ernst Heilmann wieder nach Papenburg!

Seit Monaten wußte man von dem ehemaligen Führer der preussischen sozialdemokratischen Landtagsfraktion, dem 53jährigen Ernst Heilmann, nur, daß er in Berlin festgehalten, aber nicht freigelassen werde, weil sein Zustand so ernst ist, daß man ihn nicht offensichtlich machen könnte. Man erinnert sich, daß Heilmann seinerzeit im Konzentrationslager Papenburg zusammen mit anderen inhaftierten wurde, als er bei der Außenarbeit angeblich einen Coliculus überhört hatte und weitergegangen war. Es ist viel wahrscheinlicher, daß man Heilmann, der körperlich und geistig von den Verurteilungen Hitlers zum Krüppel geschlagen worden ist, aus der Welt schaffen wollte. Da er aber nur verwundet wurde, mußte man ihn wieder herstellen.

Nun besagt eine Neuter-Meldung aus Berlin, daß Heilmann nach einem Aufenthalt im Berliner Gefängnis wieder nach dem Konzentrationslager Papenburg nahe der holländischen Grenze zurückgeschafft worden ist!

„Gewerkschaftsfreiheit“ in Osterreich

In Osterreich sieht es mit dem vom Papst Leo XIII. verbürgten Recht, wonach „weder der einzelne Mensch noch die Familie vom Staate abgefordert werden sollen“, wie folgt aus: Die Osterreichische Bauerei, die der Firma Kufner gehört, kündigte an, daß jene Arbeiter und Angestellten, die bis Ende des Monats den Beitritt zur Einheitsgewerkschaft und der Vaterländischen Front nicht vollzogen haben, als „Staatsfeinde“ erklärt werden. Wie die öffentlichen Körperlichkeiten vorgehen, nur ein Beispiel von den Hundsbögen. Der Eisenbahner Hlödinger wurde seinerzeit zu einem Abteilungsleiter berufen, der verlangte, Hlödinger müsse der Vaterländischen Front beitreten. Nach Ablauf einer Bedenkzeit, die ihm der Abteilungsleiter einräumte, erklärte Hlödinger seinem Vorgesetzten, daß er nur Eisenbahner und sonst nichts sein wolle. Er wurde darauf zum Chefarat geschickt, in der offensibaren Absicht, einen Grund zu seiner Pensionierung zu finden. Der Chefarat mußte Hlödinger jedoch als gesund erklären. Um den Mann dennoch wegzubringen, wurde er nun bei der Polizei wegen angeblicher illegaler kommunistischer Agitation denunziert. Die Polizei hat nun den Mann, gegen den gar nichts vorlag, ohne jede Untersuchung fünf Monate eingesperrt. Nach Entlassung aus dem Arrest wurde er von der Bundesbahn als vorbestraft freilos und ohne jede Entschädigung entlassen.

Auch die Unternehmer sind fortwährend unter Druck gestellt, um sie zu veranlassen, ihre Arbeiter in die Einheitsgewerkschaft und Vaterländische Front hineinzupressen. Nationalistische Arbeiterkammern gehen dabei so weit, in Zirkularen den widerstrebenden Firmen belanzuzugewandten und ihnen mit der Entziehung öffentlicher Aufträge zu drohen. Ein Protest der Buchdruckereibesitzer in Tirol, der besagte, sie können sich nicht um die Zugehörigkeit ihrer Arbeiter zu einer Gewerkschaft kümmern, ist ohne Wirkung geblieben.

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Die Stadt Reichenberg verpachtet die Straßenreinigung Bürgerlich-reaktionäre Gemeindepolitik

Einem Prominenten der DWB blieb es vorbehalten in der Gemeindepolitikführung einen neuen Weg zu gehen, der vom bürgerlichen Standpunkt gesehen, geradezu ideal für die Massenpolitik des Bürgerturns erscheint. Man hat unter der Regie des Bürgermeisters Dr. Kostka die gesamte Straßenreinigung der Stadt Reichenberg, für die man bisher an die 900.000 Kronen verwendete, an ein privates Unternehmen für den Betrag von 500.000 K. vergeben. Die Stadt Reichenberg will sich damit gegen 400.000 Kronen in ihren Finanzen verbessern und ist noch so hochherzig der armen Straßenscheiter zu gedenken, für die, weil sie brotlos werden, ein Betrag von 100.000 K. von dem ersparten Betrag zurückgelegt werden soll. Der Beschluß zu dieser brutalen Maßnahme wurde vom Stadtrat gefaßt, dem Verlangen unserer Genossen nach sofortiger Einberufung einer Sitzung der Stadtvertretung hat Dr. Kostka gar keine Beachtung geschenkt, obzwar die der Geschäftsordnung der Stadt Reichenberg vorgesehene Anzahl von Unterschriften, die zur Einberufung einer außerordentlichen Sitzung der Gemeindevertretung notwendig sind, nachgewiesen wurden. Man nahm auch nicht die geringste Rücksicht auf eine von den Gewerkschaften einberufene Protestversammlung, sondern kündigte am 14. Dezember 79 Arbeitern zum 1. Jänner d. J. und hat sie auch tatsächlich zu diesem Termin weggeschickt.

Allerdings sind nicht alle bürgerlichen Kreise von dieser Maßnahme des Herrn Dr. Kostka erfreut, sondern schon rührt sich an allen Ecken und Enden der Stadt der Widerstand.

Die Empörung richtet sich vor allem gegen die deutschdemokratischen Spitzen der Stadtverwaltung, die diesen Akt gesehen und die ihn zu verantworten haben. Er entspricht durchaus den liberalen Wirtschaftsprinzipien, denen die DWB ja noch huldigt. Nach diesen Anschauungen sind öffentliche Einrichtungen nur dazu da, daß Privatfirmen aus ihnen Nutzen ziehen. Von sozialer Verantwortung ist in diesen Wirtschaftsanschauungen nichts zu finden. Die Herren vergessen aber, daß dieser Liberalismus tot ist und in unserem Jahrhundert keinen Raum mehr hat.

Was das Vorgehen der Stadt Reichenberg gegen die 79 Arbeiter betrifft, so ist es auch das denkbar schlechteste Beispiel, das für den Schuß des deutschen Arbeitsplatzes gegeben wird. Es beweist, wie man auf bürgerlicher Seite diesen Kampf versteht. Wenn sich die Bourgeoisie etwas ersparen und irgendeinem Unternehmen ein Gewinn in die Hände gespielt werden kann, preist man auf den Schutz des Arbeitsplatzes.

Ein Brief und eine Antwort

Ein schiefer Pegina Karl aus Unter-Tannowitz in Südmähren hat im Drange der Gefühle — welcher, wird bald klar — einen Brief an den „Sozialdemokrat“ gerichtet, in dem es heißt:

Sehr geehrte Schriftleitung,

Der Sozialdemokratie, die Sie vertreten, bin ich innerlich fremd geworden, denn das ist nicht mehr die alte Sozialdemokratie eines Viktor Adler und eines Bernstorfer sondern (versehen Sie bitte) eine Sozialdemokratie, die nicht mehr sich deutsch nennen sollte, sondern den Sozialdemokraten richtig statt der deutschsprachigen und jüdischen Sozialdemokratie.

Ich kann verstehen, daß die Sozialdemokratie einen Haß auf ihre jetzigen und künftigen Leberwinder hat, daß aber mit solchen Waffen gekämpft wird, gegen einen Gegner, der seine Widerwärtigkeit auf völligem legalen Wege niedergekämpft hat, das kann ich nicht begreifen. Die Führer sind alle hausangelassen — und spielen sich als Emigranten auf, wir können sie jetzt erhalten. Warum sind sie nicht dort geblieben?

Wenn sie sauber gewesen wären, wäre Ihnen bestimmt nichts geschehen. Man kann nicht anders annehmen, als ... es muß etwas vorliegen, was sie zwang Reichhaus zu nehmen.

Das ist nicht nur meine Meinung, sondern auch die Meinung vieler anderer Genossen.

Noch etwas: als mein Bruder drüben, die rote Fahne wehen ließ ... war ich Deutscher, ich wäre es, auch wenn er den Sowjetstern als sein Zeichen aushält hätte.

Weil er sich jetzt ein Vorkreuz zugelegt hat, soll ich ihn lassen??

Rein, Genosse Redakteur, das magst Du tun, der Du nicht meines Stammes und Wintes bist. Wir sagen es hier offen (Blut ist kein Wasser), wir können nicht anders, denn es binden uns Bande des Wintes mit unseren Volkstammern. Gar garstige Sachen schreibt Du oft. Aber niemand kann sie Dir wiederlegen. Und wie wissen, warum Du das tust. Weil Du es nicht gerne lebst, daß wir abgehen, was um uns vorgeht.

Ich bin schon viele Jahre Schutzbereitschaftsmitglied und arbeite in der SWB mit. Du sagst, das hat etwas mit der SWB etwas zu tun.

Du bist bewußt, und weißt es ganz bestimmt, aber, wahrheitsgemäß, weil Du Dich fürchtest, heißt Du das so dar, als ob man jemandem politisch zwingen wollte.

Das bitte, Herr Redakteur zur Kenntnis zu nehmen. Gehe Gott, daß unsere alte Sozialdemokratie bald wieder auf vernünftige Wege kommt, bevor es hier spät wird.

Spat wird es nicht, wenn Sie, die deutsche Bewegung, nur von Deutschen geleitet wird.

Jedes Volk mag sich seine Gruppe bilden, jedes Volk seine Ideale für sich vertreten, jedes Volk seine blutmäßigen Führer haben, aber keine fremden Führer sollen die Völker führen, denn bei ihnen ist wohl nur die Sprache gleich, nicht aber das Denken und nicht das Fühlen.

Auf dieses Schreiben wurde dem Herrn Karl Pegina folgende Antwort zuteil:

Sehr geehrter Herr!

Ihr Brief würde eigentlich keinerlei Antwort verdienen, aber da Sie sich auf die „alte Sozialdemokratie eines Viktor Adler und eines Bernstorfer“ berufen und überhaupt so tun, als wären Sie ein alter Parteigenosse, der jetzt der Sozialdemokratie, weil sie auf „Abwegen“ ist, den Rücken kehrt, so sei Ihnen einiges gesagt.

Daß Sie jemals wirklicher Sozialdemokrat gewesen sind, das beweise ich entschieden, dazu

Zerfall der Aussiger kommunistischen Partei

Die kommunistische „Rote Fahne“ bestätigt die Meldung von dem Ausschluss des Aussiger Stadtrates Berger aus der kommunistischen Partei. In ihrer Nummer vom 5. Jänner meldet das Blatt, daß Stadtrat Berger wegen parteischädigenden Verhaltens aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen und von allen seinen Funktionen enthoben wurde. Worin das parteischädigende Verhalten Beregers besteht, wird nicht gesagt. Ein Verlagen im Kampf gegen die Sozialdemokratie kann nicht vorliegen, denn hierin hat Berger Meisterhaftes geleistet. Wenn auch über seine kommunalpolitische Tätigkeit so gut wie nichts zu berichten ist, die wütenden Attacken gegen die sozialdemokratische Gemeindefraktion und die Beschimpfung der Sozialdemokratie im allgemeinen verdienen Anerkennung. So ist der Lauf der Welt. Eine gute Tat findet niemals ihre gerechte Vergeltung.

In der gleichen Nummer der „Roten Fahne“ wird noch „eine Erklärung gegen Herrn Günter“ veröffentlicht, die der kommunistische Stadtrat Berger in der letzten Sitzung der Aussiger Stadtvertretung abgab. Auch die „Rote Fahne“ geht also zu, daß Günter jahrelang den „proletarischen Vertreter“ mimen durfte. „Weil sich Günter in der Arbeiterbewegung betätigte und für die Interessen der Arbeiter wirkte“. — Sehr spät hat man gemerkt, daß „Günter nun diesen Weg verlassen hat“.

Für die Zustände in der SWB ist diese Erklärung bemerkenswert; sie läßt erkennen, daß

jeder, der den Mund genügend aufreißt, und was noch wichtiger ist, — wer gehörig auf die Sozialfaszisten schimpfen kann — der rechte Mann ist, um Kandidaturen und Funktionen für die SWB auszuüben.

Aus gut informierter Quelle erfahren wir, daß überhaupt die Zustände in der Ortsgruppe Aussig der SWB geradezu katastrophal sind. Funktionäre legen ihre Ämter nieder und die noch wenigen Mitglieder verlassen fluchtartig die Organisation. Der größte Teil der bisherigen „Kommunisten“ geht offensichtlich zur Heinefront. Das sind die Früchte kommunistischer Vernebelungstaktik!

Die unpolitische SWH

Ein Leser unseres Blattes — übrigens kein organisierter Sozialdemokrat — teilt uns zur Illustration des „unpolitischen“ Charakters der SWB folgenden Vorfall mit.

In Böhmischem-Leipa hat man alle bürgerlichen Parteien zur gründenden Sitzung der SWB eingeladen. Nun hat aber die liberale AWB in Leipa zum Unglück einen jüdischen Obmann. Man sollte meinen, daß dieser Umstand zwar die nazifreie SWB, aber nicht die „neutrale“ SWB stören sollte. Es scheint den Herren der SWB aber doch unangenehm gewesen zu sein, denn sie luden nicht den Obmann, sondern einen anderen Funktionär der AWB ein. Man muß also eine arische Großmutter haben, um über die SWB, die „unpolitische und neutrale“ Hilfsorganisation, mitberaten zu können. Ueberflüssig zu sagen, daß die wie immer würdlose AWB den arischen Vertreter unter Umgehung des Obmanns entsandte. Bei den Sammlungen allerdings hat man die Juden nicht ausgelassen. Geld reicht nicht, eine 50-Kronen-Note hat weder eine arische noch eine jüdische Großmutter, man sammelt also bei den Juden wie bei den Christen. Und die Juden von Leipa, denen man so deutlich gezeigt hat, daß sie in der SWB nichts zu suchen haben, spenden, wie man uns schreibt, doch, denn „man könne sich nicht ausschließen“. Genlein wird es ihnen kaum danken.

Der Regierungskommissär der Stadt Görkau

Viktor Kozepky hat seine Funktion niedergelegt. Von der Bezirksbehörde in Komotau wurde an seine Stelle der pensionierte Rat der politischen Verwaltung Richard Schreier aus Komotau berufen, der am Montag die Leitung der städtischen Geschäfte übernehmen wird.

Lebende Fackel. Im Orte Wallach an der Bezirksgrenze Tauba-Bezirksdistrikt bewohnt der verkrüppelte Liebhabermusikspieler Ramisch mit seiner Frau und einem zweijährigen Kind ein Häuschen. Der Mann war den ganzen Tag über unterwegs, um den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. Frau und Kind waren daheim. Als abends das Licht in der Petroleumlampe verlöschen wollte, wollte die Frau nachfüllen. Dabei explodierte die brennende Lampe und der Jubal ergriff sich über die Frau, die sofort in Flammen stand. Als lebende Fackel lief die Unglückliche nach dem Nachbarhaus, um dort Hilfe zu holen. Nachbarn konnten zwar durch Ueberwerfen von Decken das Feuer ersticken, doch hatte die Frau so gefährliche Brandwunden erlitten, daß sie im Krankenhaus starb. Das in der Wohnung entstandene Feuer konnte rasch gelöscht werden. Das zweijährige Kind, das allein in der Stube war, blieb unversehrt.

beherrschen Sie den Vorkreuzlerischen, antisemitischen Jargon zu gut. Dagegen spricht auch Ihr Bedauern, daß nicht sämtliche der sozialdemokratischen Führer in den faszistisch gewordenen Ländern in die Hände der blutbesetzten Henker gefallen sind, sondern sich retten konnten, wobei Sie sich die echt vorkreuzlerische Unwahrheit leisten: ... wir können sie jetzt erhalten! So nebenbei: was haben Sie denn, lieber Herr, zur Erhaltung der aus den Klauen ihrer Marterer erretteten Emigranten schon beigetragen? Ich wette, nicht einen roten Heller! Daß Sie kein Recht haben, sich auf die alte Sozialdemokratie eines Viktor Adler und Bernstorfer zu berufen, geht auch daraus hervor, daß Sie die Partei, falls Sie ihre überhaupt jemals angehört haben, gerade zur Zeit ihres schwersten Kampfes schmähdlich im Stich lassen und in höchstem Schwünge zu jenen hinübervolgiert sind, welche in den Ländern, wo der Fasizismus triumphiert, tausende Angehörige der Sozialdemokratie zu Tode gequält, den furchtbarsten Folterungen ausgesetzt, in die Gefängnisse und Konzentrationslager gesteckt haben. Das hat noch kein wirklicher Sozialdemokrat getan, sondern nur Leute, die es innerlich nie waren und die ich nicht näher charakterisieren will.

Nach Ihrem Briefe könnte man glauben, die alte Sozialdemokratie eines Adler und Bernstorfer hätte Ihnen gefallen, nur die jetzige Sozialdemokratie mißfalle Ihnen, Gründe dafür geben Sie nicht an. Es fällt mir natürlich nicht ein, Ihnen irgendwie zuzureden, um Sie bei der Partei zu erhalten, denn erstens glaube ich wie gesagt nicht, daß Sie jemals zu uns gehört haben und zweitens bin ich der Auffassung, daß es nur gesund ist, wenn Menschen von einer Gesinnung, wie sie aus Ihrem Briefe spricht, reinlich von uns getrennt bleiben. Ich will nur Sie selber kennzeichnen.

Von den Emigranten, von denen jeder einzelne ein armer, seiner Existenz und Heimat beraubter Mensch ist, schreiben Sie: „Wenn sie sauber gewesen wären, wäre Ihnen bestimmt nichts geschehen. Man kann nicht anders annehmen, als ... es muß etwas vorliegen, was sie zwang Reichhaus zu nehmen.“ Jemand, der so etwas niederschreibt, hat entweder keine Ahnung, was in den letzten zwei Jahren in Deutschland und Oesterreich geschehen ist oder ist ein infamer Lügner, der grundlos, nur wegen ihrer politischen Gesinnung aus der Heimat vertrieben und in den geringsten Anhaltspunkt verdrängt. Ich will annehmen, daß Sie zu der ersten Kategorie gehören, denn nur so kann ich mir erklären, daß Sie arme, verfolgte Menschen verdrängen.

Wieso unsere Partei gefällt Ihnen nicht mehr. Sie wissen selbstverständlich nichts davon, daß diese Partei die alte geblieben ist, daß sich nichts an ihr geändert hat und daß eben nur die Heiterheitslunten, unter denen sie zu wirken und zu kämpfen gezwungen ist, andere geworden sind. Daß wir gegenwärtig nicht wie früher mit wendenden Raben kämpfen können, sondern einen harten läben Kampf mit den bürgerlichen Parteien, zu denen Sie übergetreten sind, führen müssen, um das nackte Leben der hunderten Tausende von Arbeitslosen zu sichern, ist sicher nicht so romantisch, wie es Ihnen gefallen mag, aber eiserne Notwendigkeit.

Daß Sie und nicht als Deutsche, sondern nur als Deutschsprechende gelten wollen, nehme ich mit Gleichmut hin, möchte Ihnen aber raten, ehe Sie die Berufung zur Ausschließung anderer aus der deutschen Nation in sich entdecken, vorher selber Deutsch zu lernen, von dem Ihr Brief recht weit entfernt ist. Am übrigen habe ich noch höchst nichts dagegen, wenn Sie dauernd bei Ihren „blutmäßigen Führern“, den Dittler, Demlein, Goering und Goebbels verbleiben.

Wibelm Rieker, Chefredakteur des „Sozialdemokrat“ und Senator.

Verbrechen und Tragödie in der Dorfchente

Den unerkannten Sohn ermordet. Mutter und Schwester begehren Selbstmord

Belgrad. In Dravica unweit von Bela Crkva heiratet ein unbekannter Mann die Dorfchente. Als der Gastwirt feststellte, daß der Fremde eine größere Summe Geldes bei sich trug, faßte er den Plan, den Unbekannten zu ermorden und sich des Geldes zu bemächtigen. Er schloß die Tat auch durch, wobei ihm seine Tochter half. Nach dem Morde nahmen sie die Partschaff ihres Opfers in der Höhe von 20.000 Dinar an sich. Am nächsten Tage stellte es sich jedoch heraus, daß der ermordete Fremdling niemand anderer war als der Sohn des Wirtes selbst, der nach 20jähriger Anwesenheit aus der Fremde zurückgekehrt war und seiner Mutter seine Ersparnisse in der Höhe von 20.000 Dinar bringen wollte. Als Mutter und Schwester erfuhren, wer das Opfer ihres Mordanschlages geworden war, verübten sie Selbstmord.

an sich. Am nächsten Tage stellte es sich jedoch heraus, daß der ermordete Fremdling niemand anderer war als der Sohn des Wirtes selbst, der nach 20jähriger Anwesenheit aus der Fremde zurückgekehrt war und seiner Mutter seine Ersparnisse in der Höhe von 20.000 Dinar bringen wollte. Als Mutter und Schwester erfuhren, wer das Opfer ihres Mordanschlages geworden war, verübten sie Selbstmord.

Auto und Lastzug. Am Freitag um 19.15 Uhr stieß der Lastzug mit Personenbeförderung Nr. 5084 im Kilometer 15,6/7 auf der schrankenlosen Ueberfahrt zwischen den Stationen Humapolec und Herálec Hlubi mit einem Lastauto des Josef Horáky aus Humpolec zusammen. Die Maschine und der Tender entgleisten. Zwei Privatangehörige und ein Postangestellter wurden leicht verletzt. Die Beseitigung der Folgen des Unfalles wird etwa zwei Tage in Anspruch nehmen. Die Ursache des Unfalles wird untersucht.

Mit der weiteren Untersuchung im Nelson-Verfahren wurde der Gerichtsrat des Prager Kreisgerichtes Dr. Hofbauer betraut. Der bisherige Untersuchungsrichter, Bezirksrichter Dr. Kantsch, wurde vom Kreisgericht dem Prager Bezirksgericht zugeteilt.

Berschüttet. Auf dem Schacht „Kranziska-Tiefbau“ bei Nabonih wurde Samstag der Bergarbeiter Maršalek von herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet. Ein zweiter ebenfalls verschütteter Bergmann, der aber nur leicht verletzt wurde, konnte sich befreien und grub dann sofort seinen Kameraden aus den Kohlenmassen hervor. Maršalek wurde ins Boderfamer Krankenhaus eingeliefert, wo ihm der linke Arm amputiert werden mußte.

Eisenbahnverkehr Auffsig—Bodenbach gestört. Auf der Bahnstrecke Auffsig—Bodenbach sprangen am Freitag beim Rangieren zwei Waggons eines Lastzuges aus dem Gleise und blockierten den gesamten Verkehr auf der vielbefahrenen Strecke. Zu Schaden kam niemand. Der Verkehr konnte jedoch nur durch Umsteigen in der Station Topolowitz aufrecht erhalten werden. Der Berlin-Budapester Schnellzug wurde über Leitfisch-Schredenstein nach Auffsig geleitet, um eine Belästigung der ausländischen Passagiere, die in der Regel viel Gepäck mitführen, zu vermeiden. Der Balkanzug machte zwar in Auffsig Station, mußte aber über den NE-Bahnhof nach Schredenstein-Leitfisch dirigiert werden. Auch der Güterverkehr erlitt erhebliche Verspätungen. Von Auffsig wurde eine technische Abteilung zur Unfallstelle beordert. Die Arbeiten konnten noch im Laufe des Abends beendet werden, beide Hauptgleise waren dann wieder frei für den Verkehr.

Ein Erdbeben, das Freitag in der Türkei beobachtet wurde, war so stark, daß an den Mauern der Häuser in Istanbul Risse entstanden und sich des Publikums in den Kinematographen eine Panik bemächtigte. Die Erdstöße wurden auch in Ankara, in Smyrna, in den Dardanellen und in Thrazien verspürt.

Glücklich davongekommen. Die rumänischen Flieger Fräulein Duran und Leutnant Ivanic, die sich auf dem Fluge von Bukarest nach Kapstadt befanden, kürzten in einem Schneesturm bei Adabazar in Kleinasien ab. Das Flugzeug wurde gerettet, die Insassen kamen ohne Verletzungen davon.

Gesuche um Zulassung zu den Staatsprüfungen für Forst- und Jagdwesen. Nach Erlass des Landwirtschaftsministeriums vom 17. Jänner 1935 Nummer 4921/15 finden die forstwirtschaftlichen Staatsprüfungen in Prag zu Beginn des Monats September 1935 statt. Die in Böhmen wohnenden Kandidaten mögen ihre Gesuche um Zulassung mit allen im § 3 der Verordnung des ehemaligen Landwirtschaftsministeriums vom 3. Februar 1903, Reichsgesetzblatt Nr. 30 vorgeschriebenen Beilagen bis zum 31. März 1935 an das Landesamt in Prag richten. — Nach Beendigung dieser Prüfungen finden die Prüfungen für den Forstschuß- und technischen Hilfsdienst statt. Die in Böhmen wohnenden Kandidaten wollen ihre Gesuche um Zulassung zu dieser Prüfung, versehen mit allen im § 29 der oben zitierten Verordnung vorgeschriebenen Beilagen, gleichfalls bis zum 31. März 1935 an das Landesamt in Prag richten. Nach diesen Prüfungen finden als Fortsetzung noch Prüfungen aus



Francois Marfal, ehemaliger französischer Ministerpräsident, wurde in dem Prozeß gegen die Funktionäre des belgisch-französischen Handelsgehilfen bei der er Vorsitzender des Verwaltungsrates war, zu zehn Monaten Kerker und zu einer Strafe von 20.000 Franken verurteilt.

dem Jagdwesen und Jagdschulwesen statt. Die Gesuche um Zulassung zu diesen Prüfungen sind mit den Beilagen nach Vorchrift des § 2 der Verordnung des ehemaligen Landwirtschaftsministeriums vom 3. Februar 1903, Reichsgesetzblatt Nr. 31, gleichfalls bis zum 31. März 1935 an das Landesamt in Prag zu richten.

3837 neue Unterleutnants der Reserve. Das Personalverordnungsblatt des Nationalverteidigungsministeriums veröffentlicht die Ernennung von 3837 Aspiranten zu Unterleutnants der Reserve. Davon entfallen auf die Infanterie 2071, die Artillerie 783, die Kavallerie 174, Fliegertruppe 55, Genietruppe 157, Gesundheitsdienst 151 usw.

Hut abnehmen oder nicht abnehmen? Ein Wiener Sozialdemokrat, der vor dem Grab Georg Weissens die Hut abgenommen hatte, wurde zu sechs Wochen Polizeiarrest verurteilt. Er verübte die Strafe mit einem Nationalsozialisten, der zu sechs Wochen Polizeiarrest verurteilt worden war, weil er auf dem Zentralfriedhof, vor dem Grab der Opfer der Exekutive die Hut nicht abgenommen hatte.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Montag:
Prag, Sender 2.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 12.35: Orchesterkonzert, 13.35: Arbeitsmarkt, 16.55: Kinderstunde, 17.45: Klavierkonzert, 18.40: Deutsche Sendung: Professor Rink: Der Skiläufer im Böhmerwald, 22.50: Deutsche Nachrichten. Sender 3.: 14.20: Schallplatten, 15.05: Deutsche Sendung: Für die Frau, 15.35: Deutsche Presse, 19.15: Vesper. — Brunn 17.45: Deutsche Sendung: Dr. Christ: Das Wesen der Materie im Lichte der neuesten Forschung, 18: Ing. Buhl: Wirtschaftlichkeit und Hygiene von Heizanlagen. — Mährisch-Odrau 11: Schallplatten, 18.20: Deutsche Sendung: Proletor: Demokratie und Arbeiterschaft. — Freiburg 17.10: Unterhaltungsmusik.

Dienstag:

Prag, Sender 2.: 10.05: Deutsche Nachrichten, 11.05: Deutscher Schulfunk, 12.10: Schallplatten, 12.35: Konzert des Salonorchesters, 16.45: Jugendstunde, 17.50: Tschechische Volklieder, 18.20: Deutsche Sendung: Dr. Weill: Wirtschaftliches Relief, 18.30 bis 18.55: „Lieder heimischer Komponisten“, gesungen von Hedda Grab, Am Klavier: Franz Schönbaum, 18.55: Deutsche Presse, 19.30: Operette aus dem Studio. — Sender 3.: 14.20: Schallplatten: Konzert des Salonorchesters, 15: Deutsche Sendung: Kinderstunde, 15.45: Deutsche Presse, 18.20: Kinder, wir wollen turnen! — Brunn 15.55: Orchesterkonzert, 16.45: Theater für Kinder, 17.45: Deutsche Sendung: Soziale Informationen, 17.50: Arbeiterstunde: König: Leinwandweben im Schönbühler Land, 18.05: Landwirtschaftsfunk. — Freiburg 17.05: Tanzmusik. — Raßau 17.05: Harmonkonzert.

Tagesneuigkeiten

Schwere Explosion in der Pulverfabrik Blumau

Ein ganzes Objekt in die Luft geslogen

Wien. Samstag früh um 3 Uhr ereignete sich in der Pulverfabrik in Blumau bei Wiener-Neustadt eine Explosion, durch die das Objekt 193 dieses staatlichen Unternehmens vollständig demoliert wurde. Zum Glück kamen Menschen nicht zu Schaden. Der Materialschaden ist aber groß. Die Explosion war auch in der weiteren Umgebung zu hören. Unter der Bevölkerung entstand eine begriffliche Panik.

Einer amtlichen Nachricht zufolge ereignete sich die Explosion im Trockenraum, wo 50 Kilogramm Schießpulver explodierten. Der gleichen amtlichen Nachricht zufolge wird die Arbeit nicht unterbrochen werden.

Zehn Arbeiter getötet

Mailand. Nach den letzten Meldungen sind einem am Donnerstag erfolgten Hauseinsturz in Mailand zehn Arbeiter zum Opfer gefallen.

Bier Skiläufer von einer Lawine begraben

Bozen. Bei einer Skitour auf die Marmolata (Dolomiten) wurde eine Gesellschaft von sieben Skiläufern aus München unter Führung des Skilehrers Huber durch eine Lawine verschüttet. Vier Teilnehmer wurden von den ungeheuren Schneemassen begraben. Ein italienischer Skiläufer, der gerade von der Marmolata abfuhr, leitete die erste Hilfe und alarmierte Bauern und die fascistische Miliz, die eine Hilfsexpedition ausrüsteten. Bei Fadelstein konnten die vier Leichen in das Dorf Rocca Pietore gebracht werden. Einer Privatmeldung zufolge handelt es sich bei den Bergungslücken um den Skilehrer Huber, um die Sportlehrerin Doris Gnoldi aus Marienwerder, Fr. Trude Frey aus Auhla und um den Kandidaten der Medizin Gottschalk aus München.

Tragischer Tod eines Arbeitslosen

Beim Schneehaufen an Entkräftung gestorben
Das freitägige erste Schneegestöber in Wien hat ein Todesopfer gefordert. Bei der Begräbnung des Schnees in der Nähe des St. Margarethenhofes im XI. Bezirk brach der 47jährige beschäftigungslose Hellner Karl Dirsch zusammen und starb. Es zeigte sich, daß er vollkommen erschöpft zur Arbeit kam, da er zehn Wochen nichts Warmes gegessen hatte, und infolge Ueberanstrengung starb.

Zahnarzt mißbraucht seine Patientinnen

Laibach. Nach mehrtägiger Dauer wurde die polizeiliche Untersuchung gegen den Zahnarzt Bevo wegen Vergeßlichkeit und Gelderpressungen an zahlreichen Patientinnen abgeschlossen. Wie erhoben wurde, hat Bevo über 100 Mädchen und Frauen von einfachen Arbeiterinnen bis zu Mitgliedern angesehenen Familien durch narcothische Mittel des Bewußtseins beraubt und dann mißbraucht. Ueber 60 Frauen wurden ausgeforscht und in diskreter Weise verhört. Die weitere Untersuchung wird vom Staatsanwalt fortgeführt.

Tauwetter, auf den Bergen Frost

Prag. In der Freitag-Nacht hat sich die Niederschlagszone auch auf den mittleren Teil des Staates ausgebreitet, wo es heute bei nachlassendem Frost allgemein schneit. Unter minus fünf Grad ist die Temperatur nurmehr in Karpathenland gesunken. In Böhmen haben die Niederschläge vielfach aufgehört, in den Niederungen ist die Schneedecke jedoch wieder im Schmelzen begriffen, da hier in der Nacht Tauwetter eingetreten ist. Auf den Bergen dauert der Frost an. Samstag früh meldete der Panzer minus 4 Grad und 37 Zentimeter Schnee, der Nischleberg — 4 und 35 Zentimeter, die Schneekoppe — 7 und 38 Zentimeter, der Altvater (Schäferer) — 9 und 60 Zentimeter. — Wetterausichten für heute Sonn-

tag: Veränderlich, auf den Bergen Frost, in den Niederungen untertags Tauwetter.

Raubmord an einem Kassabeamten

Breslau. Hinter den Schaltergittern der Kassa des Breslauer Domkapitels wurde gestern früh der Rentant Richard Malich erschossen aufgefunden. Wie festgestellt wurde, hat der 57jährige Mann einen Herzschuß durch eine kalibrierte Waffe erhalten. Die Telefonleitung war durchschnitten. Wie hoch der geraubte Geldbetrag ist, muß die Untersuchung ergeben. Der Tat dringend verdächtig sind drei junge Leute Mitte der 20iger Jahre, die gesehen worden sind, als sie die Kassa verließen.

Die Untersuchung der „Miver“-Katastrophe

Amsterdam. Nach der am Freitag erfolgten Rückkehr des im Flugzeug nach Arabien entzündeten Untersuchungsausschusses der holländischen Luftverkehrs-Gesellschaft gibt deren Leitung eine neue Darstellung über den Untergang des Großverkehrsflugzeuges „Miver“ heraus, die ein ganz neues Licht auf den Hergang der Katastrophe wirft.

Auf Grund der an der Unfallstelle bei Raabach-Weiss angestellten eingehenden Nachforschungen kann die anfängliche Annahme, daß der „Miver“ vom Blitz getroffen worden sei, nicht mehr aufrechterhalten werden. Der Untersuchungsausschuss hat vielmehr zu der Feststellung gelangen müssen, daß das Flugzeug höchstwahrscheinlich in voller Fahrt, und zwar mit einer Geschwindigkeit von rund 250 Kilometern, mit dem Erdboden zusammenstieß und in Brand geriet. Es führte nach diesem Aufprall nur in gerader Linie einen Sprung von etwa 100 Meter aus, wobei das Schwanzstück und ein Motor abbrachen, und drehte sich darauf vollkommen im Kreise, ehe das auf diese Weise zum Bruch geschlagene Flugzeug zum Stehen kam. Kurz vor dem Unfall scheint sich der „Miver“ noch in einer Höhe von 800 Metern befunden zu haben. Hierauf muß die Maschine plötzlich senkrecht zu Boden gedrückt worden sein. Die Insassen haben fast alle als Folge des Aufalles auf die Erde Genickbruch erlitten und müssen sofort tot gewesen sein.

Was als die Ursache des rätselhaften Aufpralles auf der Erdoberfläche zu betrachten ist, steht zur Zeit noch nicht fest. Die offizielle Untersuchung hierüber ist noch im Gange.

Die christlich-sozialen Redaktionen, die für Hitler schwärmten, sollten sich einmal die Büchlein kommen lassen, aus denen in der letzten Folge der „Europäischen Feste“ Weihnachtslieder zitiert sind, so z. B. Frey von Rabenans Sammlung „Weihnachten im Dritten Reich“, in der man das Gedicht findet:

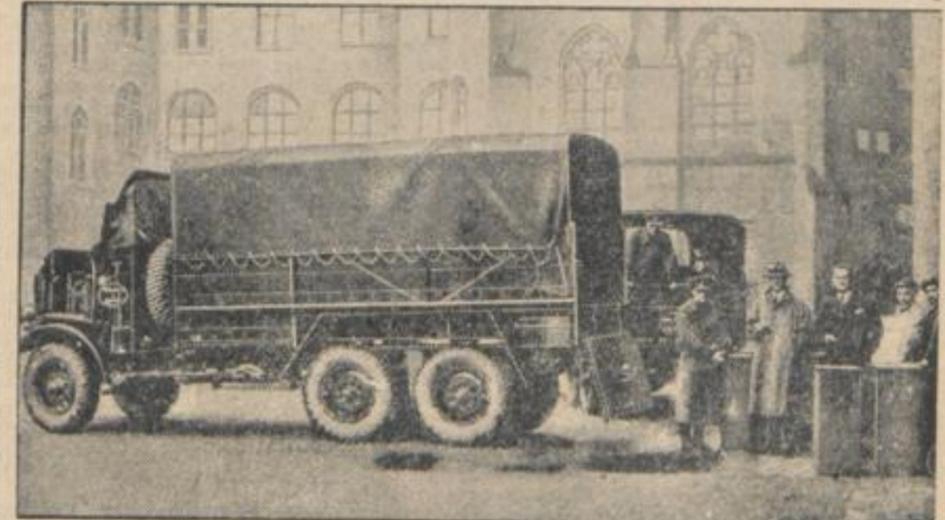
Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur der Kanzler zu treuer Gut ...
Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Adolf Hitler für Deutschlands Geschick ...

oder auch das Gedicht „Erlöser“:

Im fernen Ost erstand
Aus Gottes Vaterhand
Der Heiland, der die Welt beglückt.
Nur unser Deutsches Land
Hat Christus und gesandt,
Den Führer, der uns all' erlückt.
Im fernen Ost erstand
Erlösung aus der Nacht
Der Gottessohn durch Opfertod.
Durch Hitler unserm Land
Erlöser jetzt erstand,
In ewig hellem Morgenrot.

Man braucht weder kirchengläubig, noch fromm zu sein, um den Vergleich zwischen Jesus und dem Führer der deutschen Konzentrationslager als Blasphemie zu empfinden. Es scheint aber, daß in diesem Punkte kein Freigeist und kaum ein Atheist so eine dicke Haut hat, wie christliche Pfaffen und Journalisten, deren Hitlerbegeisterung durch all diesen lästerlichen Jersinn keinen Abbruch erleidet.

Lastauto und Motorzug. Freitag vormittags stieß ein Lastkraftwagen der Maschauer Fleischerei Brüder Dohel, das von dem Chauffeur Unica gelenkt wurde, unweit der Haltestelle Katalov auf der Strecke Hlhorod—Vánover nad Ondavou mit einem Motorzug zusammen. Der Motorzug wurde beschädigt und alle Insassen des Autos, der Chauffeur und die Brüder Dohel, erlitten Verletzungen. Der Lastkraftwagen wurde zerstört. Von den Insassen des Zuges wurde niemand verletzt.



Vorbereitung zur Saarabstimmung
Eine Probeverladung von Wagnern auf einen englischen Militärtransportwagen — ein Bild von einer Maßnahme, die durch die Bestimmung der Regierungskommission des Saargebietes bedingt wurde, daß die Stimmen nicht in den Wahllokalen, sondern gemeinsam in Saarbrücken gezählt werden müssen. Daher werden die Wagnern unter militärischer Bedeckung auf Lastautos in die Hauptstadt des Saargebietes gebracht werden.

Deutschlandlied im Radio — Aufreizung

Brünn. Das Oberste Gericht in Brünn gab Sonntag der Nichtigkeitsbeschwerde des Staatsanwaltes in Angelegenheit eines Urteils statt, durch welches im vergangenen Jahre der Friseur Franz Fraxe aus Walsert zu acht Tagen Arrest verurteilt worden war. Fraxe hatte seinen Radioapparat auf größte Lautstärke eingestellt, als aus demselben das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ erklang. Als einige Nachbarn vor seiner Kasserhütte Halt machten und sich wunderten, stellte er eine noch größere Tonstärke ein und lachte sie aus.

Das Kreisgericht hatte ihn nur nach § 14, Z. 5 des Gesetzes zum Schutze der Republik wegen Verhöhnung verurteilt. In der Verhandlung vor dem Obersten Gericht führte der Vertreter der Generalprokuratur aus, daß bereits die Wiederholung dieses Liedes sei an sich als Aufreizung anzusehen und gleichzeitig die Tatsache, daß Fraxe die Lautstärke des Apparates noch erhöhte und die Nachbarn auslachte, als Aufreizung nach § 14 Z. 1 des Republik-Schutzgesetzes zu qualifizieren sei. Die Angelegenheit wurde zur neuerlichen Verhandlung an das Kreisgericht zurückverwiesen.

Die Schönheitskönigin als Räuberkommandantin

Die A t h e n e r Polizei hat eine Bande gefährlicher Betrüger verhaftet, an deren Spitze die griechische Schönheitskönigin von 1931 stand, die sich bei der Verhaftung als Engländerin ausgab. Die Bande arbeitete in zahlreichen griechischen Städten in der Weise, daß die Schönheitskönigin ihre zahlreichen Verehrer, die durchwegs den höheren und vermögenden Gesellschaftskreisen angehörten, dazu überredete, in den Salons der von ihnen besuchten Familien Wertgegenstände zu fahrlässig zu lassen. Ein Mitglied der Bande, das sich als Polizeioberinspektor ausgab, besuchte dann den betreffenden Dieb, nahm ihm den gestohlenen Gegenstand ab und zwang ihn außerdem zur Bezahlung eines größeren Geldebetrages als Schwelgeregel.

Ein Bodenbacher Haus niedergebrannt. In den späten Abendstunden des Donnerstag fiel eines der ältesten Häuser von Bodenbach den Flammen zum Opfer. Aus bisher ungeklärter Ursache brach in dem Hause des Altwarenhandlers Viktor Böbl ein Feuer aus, das an den in mehreren Räumen des alten Hauses aufgestapelten Warenvorräten reiche Nahrung fand. In äußerst kurzer Zeit hatten die Flammen das ganze einstöckige Haus erfaßt und bis auf die Grundmauern niedergelegt. Die Bemühungen der Feuerwehren, wenigstens einen Teil der Warenvorräte zu retten, blieben erfolglos, sie konnten sich nur darauf beschränken, das Uebergreifen des Brandes auf die benachbarten Häuser zu verhindern.

Auto und Handwagen. Auf der Straße zwischen Botau und Schönbühl bei A u s s i g fuhr am Donnerstag vormittags ein von dem Chauffeur Gottwald gelenktes Lastauto des A u s s i g e r Konsumvereines einer Reihe von in der gleichen Richtung fahrenden Handwagen vor. Hierbei wurde einer der Wagen, auf dem eine Frau namens S a m s c h gesammelte Kohle fuhr, vom Trittbret des Lastautos erfasst. Frau Samsch wurde zu Boden gerissen und schwer verletzt. Sie wurde in bewußtlosem Zustand ins A u s s i g e r Krankenhaus eingeliefert, wo sie aber ihren Verletzungen erlag. Gottwald wurde verhaftet.

Auf der Nacht erschossen. In der Nacht auf Silvester sind aus der Strafanstalt in St. Pölten die drei Arrestanten Hochreiter, Koch und Weigl entflohen. Die Sträflinge wurden am Freitag von einer Gendarmetrie- und Schuphorps-Patrouille in der Nähe von H b s betreten. Es kam zu einer Schießerei, bei welcher Hochreiter getötet und Koch schwer verletzt wurde, während Weigl verhaftet werden konnte.

152 Jahre alt geworden. In der Gemeinde Ringbl, Bezirk Ottakemischitz, ist der 152 Jahre alte Chanara Riut, der älteste Mensch in Abschasien (Westkasachien) gestorben.

Im Schnellzug beschossen. Dem Arzte Dr. Reil aus Mähr.-Odrau wurde während einer Schnellzugfahrt von Lundenburg nach Mähr.-Odrau eine Handtasche entwendet, in der sich u. a. Preiskupon im Werte von 48.000 Ké befanden. Es handelt sich vor allem um eine goldene Tabatiere, die mit Perlen besetzt war und einen Wert von 20.000 Ké besaß, sowie um Hemdknöpfe aus Platin, die ebenfalls einen Wert von 20.000 Ké besaßen. Für die Instandbringung der Schmuckgegenstände oder die Ergreifung des Täters ist eine Belohnung von 1000 Ké ausgeschrieben.

Dampfer im Sturm. Ein englischer 5000 Tonnen-Dampfer hat auf dem Wege nach Vancouver in schwerem Sturm seine Schrauben verloren und wurde von seinem Weg abgetrieben. An Bord befinden sich 37 Personen. Ein englischer Dampfer ist zur Hilfeleistung unterwegs.

Entflohene Sträflinge. Aus dem Bezirksgericht in Schleich-Odrau entflohen zwei Sträflinge, die auf dem Gange mit Reinigungsarbeiten beschäftigt waren. Es handelt sich um den 28jährigen Rudolf P u t e r aus M.-Odrau und den 35jährigen Anton S e n d l aus Metin, die beide im genannten Gericht kleinere Strafen absitzen hatten. Es gelang ihnen, ihre Zivilkleidung an sich zu bringen; die Gefängnisleitung warfen sie weg. Die Gendarmetrie hat die Befolgung aufgenommen.

Ein Millionär, der im Armenrecht klagt

— und ein armer Schlucker, der Großgrundbesitzer kauft

Prag. In der Peripherie des kapitalistischen Wirtschaftens gedeihen sonderbare Existenzen.

Ing. Anton Bavra, Bankhausinhaber, Großgrundbesitzer und Eigentümer von Realitäten, so lautet die prunkvolle Visitenkarte des 46jährigen Herrn, der Samstag in fortgesetzter Hauptverhandlung vor dem Senat K r z s t u f e l auf der Anklagebank Platz nahm.

Der Ing. Anton Bavra hat bei der ersten Verhandlung am 2. August vorigen Jahres erklärt, er besitze Immobilien im Werte von 7 Millionen, die allerdings mit 5 Millionen Hypothekenschulden belastet seien. Außerdem habe er Forderungen für 17 Millionen. Unter anderem führte er einen Prozeß gegen die Deutsche Reichsbahn um 30 Millionen, wobei nur feststeht, daß dieser Millionär im Armenrecht klagt.

Herr Ing. Anton Bavra ist des Verbrechens des Betruges angeklagt. Er ist bereits rechtskräftig zu zehn Monaten schweren Kerkers verurteilt worden, was nicht hinderte, daß er in der Kärntner Kassa eine Kasse eröffnen konnte, die sich mit sonderbaren „Geschäften“ befaßte (Die vielfachen Anklagenangelegenheiten bei dem Wort „Geschäft“ finden wir in der Anklageakte).

Die gegenwärtige Anklage betrifft allerlei frauwürdige Realitätengeschäfte, wobei verschiedene arme Teufel jünger zu Schaden kamen.

Da ist zunächst ein gewisser Josef O t a b e c aus Katala an der Szasava. Der Angeklagte kaufte im Dezember 1933 von ihm ein als Pension für Sommergäste eingerichtetes Haus für 320.000 Ké, wobei er 200.000 Ké Hypothekenschulden übernahm. Er versprach, binnen drei Monaten den Kaufpreis zu bezahlen, wobei er viel von hohen Anwesenheiten sprach, die er in den nächsten Wochen einbringen werde.

Tatsächlich bezahlte er aber nur 900 Ké (neunhundert Ké), noch dazu in witzigen Raten, selbst per 20 Ké O t a b e c wurde schließlich zum Weillier. Der großmütige „Käufer“ überließ ihm a conto des Kaufpreises die Obst- und Gemüsegärten im Dorfe M o l t o p h, wobei es dem armen Teufel überlassen blieb, die Obstbäume durch zwei Monate zu bewachen. Schließlich löste er für die geernteten Früchte ganze 150 (hundertfünfzig) Ké!

Wie der Zeuge O t a b e c heute erklärte, wurde er vom Rechtsanwalt des Angeklagten (gleichzeitig dessen Bruder) Dr. R o b e r t B a v r a, als er halbverhungert die Auszahlung des Kaufpreises verlangte, mit der Bemerkung: „Und wenn Sie noch so viel Hunger haben, so bekommen Sie doch nichts“ aus der Kasse gelassen.

Dieser Dr. Robert Bavra ist ein e h e m a l i g e r R i c h t e r. Seine Kasse befindet sich auf dem gleichen Korridor mit der seines angeklagten und

von ihm vertretenen Bruders, der ihm nach eigener Aussage die Advokatenkassette eingerichtet und finanziert hat.

Während noch der bedauerndwerte Josef O t a b e c vergeblich auf sein Geld wartete, hatte der Angeklagte bereits ein neues „Geschäft“ eingeleitet. Diesmal suchte er durch Inserate Teilhaber zum Betrieb der Pension. Zwei arme Frauen fielen furchtbar herein. Eine Mäherin ließ sich bereben, ihre letzten Groschen — 20.000 Ké — als „Geschäftseinlage“ zu investieren, eine andere arme Frau steckte 5000 Ké in den Betrieb. Durch die Verträge, die gleichfalls in der Kasse des Advokaten Dr. Robert Bavra abgeschlossen wurden, war den Frauen nebst Wohnung und Kost ein Gehalt von 1000 Ké monatlich versprochen worden. Beide bemühen sie sich verzweifelt, ihr Geld zurückzubekommen, denn das Geschäft erwies sich als Schwindel.

Dieser fragwürdige „Millionär“ rühmte sich auch noch des Besitzes des O u i s S t a c e r o b bei Brütice und eines Palais in S e l a z o v i c e, wozu die Anklage freilich bemerkt, daß es sich um ungeheuer verschuldete Liegenschaften handelt und die phantastischen Werte, die der Angeklagte anführt, nur auf dem Papier stehen.

Ein durch die Machinationen des Angeklagten geschädigtes Geldinstitut bezeichnet die Geschäfte dieses Herrn Bavra als regelrechten Kettenhandel mit überschuldeten und also entwerteten Grundstücken. Maßgebende Faktoren sind der Ansicht, daß diese „Geschäfte“ dem Angeklagten nur den Nimbus des vermögenden Grundbesitzers verleihen sollten, den er zu seinen sonstigen Unternehmungen brauchte.

Eine bemerkenswerte Figur war der Zeuge J o s e f H a j e l. Der Angeklagte behauptete nämlich, er habe die diversen Grundstücke imtschen an diesen H a j e l weiterverkauft. Der „Käufer“ von Immobilien im Werte vieler Millionen präsentierte sich als ä r m l i c h a u s s e h e n d e r j u n g e r M e n s c h. Er behauptete, die Grundstücke für einige Millionen gekauft zu haben, worauf sich die Frage ergab, wo er — ein n o t o r i s c h e r a r m e r S c h l u c k e r — das Geld für den Kaufpreis hergenommen habe. Er erzählte, vom Staatsanwalt Dr. S e j a l ins Kreuzverhör genommen, etwas von einer „r e i c h e n B r a u t“, deren Namen er aber nicht nennen wollte, dann von einer „politischen Persönlichkeit“, die zu nennen er sich gleichfalls weigerte. Bemerkenswert ist, daß der „Kaufvertrag“ durch welchen dieser Zeuge a u c h a l l e V e r p f l i c h t u n g e n des Angeklagten gegenüber dem Geschädigten übernimmt, kurz vor der ersten Hauptverhandlung unterschrieben wurde.

Bei dergleichen Fällen sind „S t r o h m ä n n e r“, die eine bestimmte dienliche Rolle zu spielen haben, eine lebende Erscheinung.

Das Gericht behielt sich vor, in einem späteren Zeitpunkt dem Zeugen H a j e l gründlicher auf den Zahn zu fassen. S o r d i n g l i c h wurde der Prozeß zwecks Ladung weiterer Zeugen vertagt.

Die Indianer werden politisch aktiv

(A.P.) Man kann es nicht leugnen: das indische Element ist wieder ein Faktor des politischen Lebens geworden. Es wäre zuviel, wollte man von einem Erwachen der Indianer oder von einer Aggressivität gegen die Weißen sprechen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß in den Ländern, in denen sich die indische Bevölkerung am meisten erhalten hat, in M e x i k o, B o l i v i a und P e r u, gewissermaßen der ursprüngliche indische Kern wieder bloßgelegt worden ist und die später von außen hinzugekommenen Einflüsse langsam abblättern. Die spanische Herrschaft hat die Lebensgewohnheiten und Denkformen der Bevölkerung niemals in die politische und soziale Struktur gänzlich und organisch eingegliedert vermocht. Unter der Herrschaft des Feudalismus und des Kapitalismus haben sich alte Traditionen der Zeit vor Columbus erhalten, die ihren reinsten Ausdruck in dem theoretischen Reich der Inkas gefunden haben.

In M e x i k o ist die Indianerfrage durch die Umwälzung von 1911—1917 ins Rollen gebracht worden. Das Vordringen von 1917 mit der Parzellierung der Latifundien und des kirchlichen Besitzes sowie die Einführung bäuerlicher Kollektiven kam dem indischen Wirtschaftsideal weitgehend entgegen, wenn auch der Indianer, durch jahrhundertelange Leibeigenschaft jeder Initiative

entwöhnt, von den ihm gewährten Rechten keinen Gebrauch machen konnte. Daher die Bemühungen der mexikanischen Regierungen seit 1917, durch eine große Erziehungsbewegung das Volk geistig und technisch zur Erfüllung der nationalen Aufgaben heranzubilden.

In B o l i v i a ist die Indianerfrage durch den Chaco-Krieg erneut aufgeworfen worden. Die militärische Niederlage der Bolivianer im Kampf mit Paraguay hat größtenteils darin ihre Ursache, daß die Indianer der Anden, aus denen das Heer überwiegend besteht, den Zielen der Regierung vollkommen indifferent gegenüberstanden. Die nationale Idee wird nur von einer dünnen Oberschicht getragen. Die Indianer fühlen sich hier noch als Parias, die in dem Krieg nicht ihre Angelegenheit erbilden und an seinem Ausgang uninteressiert sind. Freilich kam noch hinzu, daß sie klimatisch den ganz anders gearteten Verhältnissen in der Chaco-Ebene nicht gewachsen waren.

Aber auch in P e r u ist das geschilderte Problem aktuell. Dort gibt es seit 1910 eine revolutionäre Bewegung, die zuerst die Studenten erfaßte und deren geistiger Kopf H a y a d e l a T o r r e ist. Er berief, zum Vorsitzenden der Studentenföderation gewählt, den Nationalen Studentenkongress nicht nach der Hauptstadt Lima ein,



Alexander Seminsky, Komponist und ehemaliger Operndirektor des Deutschen Theaters in Prag wurde an die Wiener Staatsoper berufen.

sondern nach T u g e o, der alten Kaiserstadt der Inkas. Das war ein Symbol und ein Signal. Er machte das indische Element gegen das weiße mobil und wandte sich gegen den europäisch orientierten Geist der Küstengebiete, sich auf die Kräfte aus dem Innern des Landes stützend. 1924 gründete er die A p r i l s e n - P a r t e i, die „Einheitsfront der Schaffenden der Hand und der Stirn“, die sehr bald zum Sammelboden aller national-revolutionären Tendenzen in Peru wurde, Peru wieder peruanisch machen will und in den übrigen lateinamerikanischen Ländern ein begeistertes Echo weckte, vor allem bei der P r e s s e - B e w e g u n g in Brasilien, bei den mexikanischen Nationalrevolutionären, bei dem Anhang S a n d i n o s in Nicaragua, aber nicht minder auf Kuba und Haiti, Porto Rico und Guadelupe. H a y a d e l a T o r r e verließ seinem Programm Stoßkraft durch die Aufnahme des sozialen Gedankens und predigte gleichzeitig die Rückkehr zur alten indischen Lebensform. Das Land, das der Indianer bebaut, soll dem Indianer gehören. So sieht das Programm Beschlagung des Großgrundbesitzes, Parzellierung des Landes an die Indianer, Errichtung bäuerlicher Kollektive, Beseitigung vom Einfluß des ausländischen Kapitals, Aufhebung der Konzeptionen und Neuregelung der Schulverhältnisse vor. Das erinnert alles an das mexikanische Beispiel, aber die umfassende Schulung wird hier an den Anfang gesetzt. Die A p r i l hat zahlreiche Volkuniversitäten, Abendschulen und Bildungslaufe organisiert. H a y a d e l a T o r r e kämpft um eine Staatsidee. Er will, daß der Staat die Einzelinteressen ausgleicht und die wirtschaftliche Entwicklung überwaht. An Stelle des kolonialen Charakters soll der Nationalstaat auf der Grundlage der Kleinlandwirtschaft stehen.

Eine Zeitlang suchte H a y a d e l a T o r r e Anknüpfung an die K o m m u n i s t e n. 1927 erschien er auf dem Antimperialistischen Kongress in Brüssel. Aber bald danach trennte er sich von ihnen, wie es andere Nationalrevolutionäre, der Maler D i e g o R i b e r a in Mexiko, B a s c o n e l o s in Porto Rico, S a n d i n o in Nicaragua taten, ganz zu schweigen von den Nationalrevolutionären in China, Indien, Java, Syrien, Ägypten und Südafrika. Andererseits bekundet der N a t i o n a l s o z i a l i s m u s ein großes Interesse für diese Bewegung und will glauben, daß sie ihm durch die nationale und soziale Einstellung geistesverwandt seien. Das ist zum Lachen. Dafür braucht man sich nur den Widerspruch zwischen Programm und Praxis der N S D A P anschauen. Eine Parallele zu Straffers S c h w a r z e r F r o n t wäre viel angebracht.

GEDENKET bei allen Anlässen der Arbeiterfürsorge!

Vom Prager Rundfunk

So im Handumdrehen ging aus dem alten Jahre ins neue hinein. Mit den Feiern, wie's einstens war, ist nichts mehr. Man hat keinen Anlaß, vom Gewesenen bewegten Abschied zu nehmen; ebensowenig, sich aufs Kommende mit großen Erwartungen zu freuen. Auf der Erde ist's recht hier geworden. Vielleicht machte der Dunsfunk deshalb einen Silberjubiläumstheater in die Späthen, Stratosphäre... bis zur Milchstraße, um seine Unterhaltung von einem nützlichen Refektor zwischen Kreuzelein Welle 430, dem Herrn Stern und einem Mondloch zu belegen. Wo — der Ausflug in solche Weiten hat sich auch nicht gerade übermäßig gelohnt; die paar Chansons wären auf ganz alltäglichem Erdboden billiger zu haben gewesen, zumal man 50 Millionen Kilometer über der Stratosphäre auch schon zum großen Teile mit Schallplattenmusik zufrieden ist. Deswegenachtet war die Begegnung mit Olga K i n e b a c h, Karl P a d l e s a l und Leopold D u d e l, recht erhellend! — Da wir schon beim Dramatischen sind: weit frohlicher wohl Offenbachs „Blauharz“. Man i u h ja mit W o r d o s Regie nicht reflex überinstimmen; aber die reizende Musik und die äußerliche Befehung der führenden Rollen mit E l l e L o r d, Kurt F r e g e r und die feinsinnige musikalische Leitung durch Kapellmeister S c h i d waren ein Ge-

nuss, für den man sich schon sehr gerne bedankt. Da drängt sich nun freilich wieder die Frage auf: warum kann man so etwas nicht ganz hören?

Stark gefügt, aber den goldenen Humor und die beherzt zugreifende Satire der unvergänglichsten Dichtung Meißes noch im wesentlichen erfassend, brachte unser Sender dem jungen Jahre den „B e r b r o c h e n e n K r u g“ als Morgengabe dar. Aus dem flotten, von der zugewiesenen Zeit nur zu sehr auf preise eingestellten Zusammenpiel trat am eindrucksvollsten vor die Frau Martha E f r i e d e B r i n g o l f s. Neben ihr die stärkste Leistung: S c h m e r z e n r e i c h als Kuprecht. Doch auch die übrige Besetzung war durchaus angemessen, dem Neujahrstage einen künstlerisch bedeutsamen Willkommgruß zu bieten.

Im Ausklang des alten Jahres erfüllte der Sender noch eine ehrenvolle Pflicht, indem er zum 75. Geburtstag des Komponisten Josef V. F o e r s t e r eine Auswahl seiner Lieder und Klavierkompositionen als Glückwunsch für den greisen Meister in das Programm einstellte. Dabei lernte man in Lydia K i n d e r m a n n eine ganz dortreffliche Liedbegleiterin mit überaus wohlklingender Stimme und wunderbarer Vortragskultur kennen. Mit den Klavierrollen erwies Kapellmeister P a r o s c h y ein technisch bravourvolles Können und poetisches Stilempfinden. Die zweite beachtenswerte musikalische Darbietung war die vierte Fortsetzung in der Vor-

tragreihe „300 Jahre Klaviermusik“, gesprochen von Leo S c h l e i c h n e r, am Klavier als unübertrefflicher Interpret Prof. L a n g e r.

Das alte Jahr wollte nicht scheiden, ohne sich von dem gültigen Poeten des N e r e b e r g e s, Gustav L e u t e l, im besonderen zu verabschieden und ihm ein Liedes zu tun. Freilich: P o l n a r als Sprecherin war dazu nicht die Verulene. Ihre Erzählweise ist eintönig und wenig liebenswert. Um so fesselnder war die von Dr. M a r a s vermittelte Studie zur tschechischen Gegenwartsliteratur, seine wertvolle Analyse der beiden neuen Romane von Karel C a p e l (des dritten Teiles der Trilogie von der Relativität des menschlichen Daseins) und Vladislav S a n k u r a (des Buches vom „Ende der alten Zeit“). Solche Einblicke in das dichterische Schaffen der Zeit und Heimat wünscht man sich gerne öfter. Die Mittwochs-Arbeiterföndung brachte eine Würdigung K o m e n s k o s von Dr. L i v o e, einen schön gewählten Querschnitt durch das Leben und Wirken dieses großen Pädagogen und Lehrmeisters der Menschheit. Daß die Arbeiterföndung auch der Opfer der Nelson-Katastrophe vor Jahresfrist gedachte, war eine selbstverständliche Pflicht proletarischer Gemeinschaft, die den auf den Schicksalsfeldern der Arbeit Gefallenen immer ein ehrendes Gedenken bewahren wird. Sprecher war der Obmann der Union der Bergarbeiter, Genosse Josef J i n n e r.

Ernst Thöner

